

Hohe Synode,
liebe Schwestern und Brüder,

JETZT IST DIE ZEIT!

Unter diesem Leitwort stand der diesjährige Kirchentag in Nürnberg: Ein zug- und schubkräftiges Motto zur Zeitansage, zur Vergewisserung und zum Hoffnung Tanken in unübersichtlichen Zeiten.

Gerne nehme ich die Kirchentagsworte mit zu uns in die Synode Moers:

Was steht an für uns in dieser Zeit?

Wofür nahmen wir uns Zeit im vergangenen Jahr?

Und wofür ist es höchste Zeit?

Jetzt ist die ZEIT, unser MITEINANDER neu zu entdecken und zu gestalten:

Ich habe häufig die gute Gelegenheit, in vielen Gemeindebriefen und Berichten von der Vielfältigkeit der kirchlichen Arbeit, die Tag für Tag und Woche für Woche in unserem Kirchenkreis geschieht, zu lesen. Es ist beeindruckend, welcher große Reichtum dort zu entdecken ist in den unterschiedlichen Arbeitsbereichen und in der Weite der Gemeinden in unserer Synode! Bei Besuchen und Visitationen, auf Festen und Jubiläen, bei Ordinationen, Einführungen und Verabschiedungen werden diese Eindrücke stets noch einmal erweitert und vertieft. Und ich fange gar nicht erst an, hier etwas aufzuzählen, denn ich käme an kein Ende und würde doch so vieles unerwähnt lassen.

Diese Realität kirchlicher Arbeit gerät nach meiner Wahrnehmung im lauten Konzert der großen Herausforderungen, Anfragen, Probleme und Veränderungsnotwendigkeiten, in denen unsere Kirche in diesen Zeiten steht, leider sehr in den Hintergrund. Deshalb stelle ich es heute an den Anfang: In Kirchengemeinden und spezialisierten kirchlichen Arbeitsfeldern wird sehr, sehr viel sehr, sehr wertvolle Arbeit geleistet. Kirche und Diakonie sind mit der breiten Palette ihrer inhaltlichen Angebote wie mit ihren Unterstützungsleistungen hoch engagierte Akteurinnen in unserem Gemeinwesen, im Dorf wie im Quartier, in der Stadt wie im gesamten Land. Allen, die daran so aktiv mitwirken, danke ich von Herzen! Als ehrenamtlich oder hauptamtlich Engagierte tun und verantworten Sie zusammen mit vielen anderen Engagierten all diese Arbeit in Ihrem Wirkungskreis: Das ist großartig! Und es tut gut, viel von der Weite und dem Reichtum dessen,

was Woche für Woche im Raum von Diakonie und Kirche unternommen wird, mitzubekommen. Als Synodale haben wir die privilegierte Möglichkeit, viel davon aus den der Synode regelmäßig vorgelegten Berichten zu erfahren und – wie wir es gleich tun werden – miteinander dazu in einen Austausch zu treten. Darüber hinaus empfehle ich sehr, wo immer es geht, in Gemeindebriefen und auf Homepages zu stöbern und vor allem, miteinander ins Gespräch zu kommen, um voneinander zu hören. Eine schöne Gelegenheit dazu ist heute und morgen am Rande der Synodaltagung.

Im zurückliegenden Jahr wurde nicht nur viel gearbeitet, sondern auch tüchtig gefeiert. Die Vielzahl der begangenen **Jubiläen**, soweit sie mir bekannt sind, finden Sie im Ihnen bereits mit der Einladung vorliegenden Teil meines Berichts dokumentiert.

Ich denke, es ist sehr gut, wenn wir dies alles feiern und uns so unserer Geschichte, unserer Entwicklung bewusst sind und das bisher schon Gewesene ehren, schöne Feste miteinander haben und daraus neben einer angenehmen Zeit auch Kraft für den Weg nach vorne gewinnen.

Wir erleben damit auch ganz praktisch etwas von dem, was wir aneinander haben.

Das ist wichtig in dieser Zeit, um unser Miteinander neu zu entdecken und zu gestalten.

Zu erleben, als Christinnen und Christen nicht allein zu stehen in der Welt, ist eine kostbare Ressource. Als Gemeinde mit anderen Gemeinden zusammenwirken zu können, ist eine Riesenchance. Als Kirche in einem enormen Netzwerk mit Bildungseinrichtungen und Schulen, mit politischen Partner:innen und gesellschaftlichen Gruppen, mit anderen Kirchen, Religionsgemeinschaften und Organisationen, mit unserer gut aufgestellten Diakonie, mit Angeboten der Seelsorge in Krankenhäusern und Altenheimen, in der Notfallseelsorge, in Justizvollzugsanstalten, in der Gehörlosen- und Telefonseelsorge, in Kindertagesstätten und OGATAs, mit ökumenischen Partner:innen in Ägypten, Ruanda, Indonesien und den USA verbunden zu sein, ist ein riesiger Schatz. Und zugegebenermaßen: Es sind zugleich Riesenaufgaben, die daraus erwachsen. Und es ist nur zu deutlich, dass die in unserer Kirche Engagierten daran schwer zu tragen haben und – bei allem guten Willen – die Last oft zu viel wird.

Und so ist es nur zu verständlich, dass an vielen Stellen der dringende Ruf nach Entlastung vorhanden ist.

Dabei hat jede Möglichkeit der Entlastung eine Chance in sich – und einen Preis. Und beides ist wohl nicht ohneinander zu haben.

Ich nenne drei Beispiele:

Entlastung wird möglich **durch Delegation**. Wir können Aufgaben, die uns zu schwer, zu umfänglich, zu komplex werden auf andere übertragen. Überall dort, wo wir Aufgaben und Verantwortlichkeiten z.B. an einzelne Personen oder Gremien wie Ausschüsse oder Regionalversammlungen delegieren, müssen wir sie dann allerdings auch mit dem Vertrauen und dem Mandat ausstatten, für uns entscheiden zu dürfen, wenn es zu einer wirklichen Entlastung führen soll.

Und zugleich gilt – leider! – auch sehr klar: Was wir nicht oder nicht mehr ehrenamtlich leisten können (sei es im Bereich der Gebäude, der Finanzen, der Administration, etc.), müssen wir bezahlen. Und das ist teuer. Dadurch werden wir auf andere Weise mit den Begrenzungen dessen konfrontiert, was uns realistisch möglich ist.

Zweites Beispiel:

Entlastung durch stellvertretendes Handeln in inhaltlichen Dingen:

Gemeinsame Konfirmand:innenarbeit, Angebote in Kooperation, gemeinsame Freizeiten, eine kirchenkreisweite Nutzung des Raums der Stille in Schwafheim, eine gabenorientierte Ausgestaltung des Pfarrdienstes, der Kinder- und Jugendarbeit und der kirchenmusikalischen Arbeit kann den Arbeitsdruck deutlich verringern. Damit es auf diesem Wege zu einer wirklichen Entlastung kommt, braucht es allerdings eine klare Bereitschaft zur Selbstbeschränkung der Beteiligten und ein positives Einverständnis, dass nicht alle Angebote an alle Orten stattfinden können und sollen. Bereits seit geraumen Jahren machen wir in der Telefonseelsorge, im Schulreferat und in der Beratungsstelle, in der Gehörlosenseelsorge und Notfallseelsorge positive Erfahrungen, wie dies z.B. im Zusammenwirken mehrerer Kirchenkreise gelingen kann. Warum sollte dies nicht auch in ähnlicher Weise zwischen Kirchengemeinden möglich sein?

Das dritte Beispiel lautet: **Entlastung durch Reduktion**.

Das fällt uns oft besonders schwer. Denn es bedeutet, Abschied zu nehmen von Dingen, von Aufgaben, von Angeboten, von Gebäuden, die uns – oft über lange Zeit – lieb und teuer gewesen sind – und es noch sind. Zugleich ist überdeutlich, dass wir mit der deutlich geringer werdenden Zahl von Menschen, die die Arbeit unserer Kirche aktiv tragen und durch

ihre Beiträge unterstützen, personell wie finanziell auch in unseren Möglichkeiten zunehmend eingeschränkt werden. Die Zahlen dazu, die wir alle kennen, sind ebenso bedrückend wie dramatisch: Allein im Jahr 2022 haben wir in unserer Evangelischen Kirche im Rheinland 69.200 Gemeindeglieder weniger als im Jahr zuvor. Das ist ein Verlust von 3,2%: Der höchste Wert seit 1949! In den Gemeinden unseres Kirchenkreises sieht es mit einem Gemeindegliederverlust von 2,8% ähnlich aus. Und alle Versuche, das gewohnte Aktivitätenprogramm durch noch höheren Einsatz der ohnehin schon Hochengagierten im gleichen Umfang aufrecht zu erhalten, führt mehr und mehr in die Überlastung. Das spüren wir. Für mein Dafürhalten könnte ein gesunder Weg sein, notwendige Reduktionen bei Gebäuden und Angeboten zu verbinden mit einer **vertrauensvollen stellvertretenden Wahrnehmung von Aufgaben**, mit einer **klugen gemeinsamen Nutzung von Gebäuden** und einer **sachgerechten Delegation von Tätigkeiten**. An unterschiedlichen Stellen in unserem Kirchenkreis wird dazu intensiv nachgedacht bzw. wurden schon deutliche Schritte in diese Richtung getan. Ich möchte alle ermutigen, hier weiter voranzugehen und auch über den einen oder anderen Schatten – und sei es ein Schatten der Vergangenheit – zu springen. Ein kleiner Beitrag zur Entlastung auf der synodalen Ebene mag dazu der vorliegende Vorschlag zu einem schlankeren Umgang mit unserem Ausschusswesen und der Wahrnehmung von Synodalbeauftragungen sein.

Wir haben einander als Geschwister im Glauben: Also nutzen wir doch diese Chance für ein vertieftes Miteinander!

Oder um es mit den Worten eines Kollegen im Superintendentenamts zu beschreiben:

„Wir werden einander in Zukunft mehr brauchen als bisher.“

Es ist an uns, dies zu gestalten. Es liegt in unserer Hand. Und ich bin gewiss, dass sich auf diesem Wege nicht nur spürbare Entlastung, sondern auch so manch neuer Schatz der Gemeinsamkeit entdecken lassen wird.

„Wir werden einander in Zukunft mehr brauchen als bisher.“

Dies gilt auch mit Blick auf die Leitung unserer Gemeinden:

Mit großer Sorge müssen wir wahrnehmen, dass es in unseren Kirchengemeinden nur noch mit Mühe, zum Teil auch nur noch eingeschränkt oder gar deutlich eingeschränkt gelingt, Menschen für die Übernahme eines Leitungsamtes im Presbyterium zu gewinnen. In nur drei (!) unserer

Gemeinden werden im kommenden Februar Wahlen stattfinden können. Ich sage dies ohne jeden Vorwurf in Richtung der jetzt bestehenden Presbyterien, denn ich weiß um die großen Bemühungen der Gemeinden, Kandidierende zu finden. Zugleich schaue ich mit noch größerer Sorge auf die kommenden Wahlen in vier Jahren. Was wir gegenwärtig erleben, ist ein Alarmsignal eines deutlichen Substanzverlustes, den wir in unserer Kirche erleiden. Denn es geht um nichts Geringeres, als dass die uns so grundlegend wichtige **Selbstleitungsfähigkeit unserer Kirchengemeinden** gefährdet ist.

Wie kann es gelingen, die Leitungsarbeit so aufzustellen, dass sie attraktiv und nicht abschreckend auf Menschen wirkt, die sich engagieren wollen? Dabei geht es um zwei unterschiedliche und zugleich miteinander verbundene Ebenen:

Zum einen und an erster Stelle: Das Presbyterium als geistliche Leitung der Gemeinde: Wie können wir die geistliche Gemeinschaft und Ausrichtung im Presbyterium weiter vertiefen? Ich bin mir sicher, dass uns dies innerlich stärken wird. Und es wird uns helfen je und je herauszufinden, was unsere Aufgabe, unser Auftrag als Kirche Jesu Christi an diesem speziellen Ort ist, an dem sich unsere Gemeinde befindet.

Und zum zweiten geht es sehr konkret um die Leitung eines nicht kleinen Wirtschaftsbetriebs mit allem, was an Anforderungen, Hoheiten und Verpflichtungen dazugehört: als Arbeitgeberin, Gebäudebesitzerin und -vermieterin, als Betreiberin einer KiTa, OGATA, OT, eines Friedhofs, einer Senior:innenbegegnungsstätte oder eines Pflegeheims mit einer Fülle von zu beachtenden gesetzlichen Vorschriften und beizubringenden Nachweisen für anvertraute Güter im Bereich der Finanzen, im Rahmen der eigenen Betreiber:innenverantwortung und der Personalführung.

All dies zu stemmen, verdient allerhöchsten Respekt. Und wo dies im großen Umfang weiterhin ehrenamtlich möglich ist, ist dies ein Segen für die Gemeinde. Zugleich ist aber auch am Tage: Wo dies nicht mehr oder absehbar für nur noch wenige Jahre möglich sein wird, ist das oben zu möglichen Entlastungen Gesagte umso dringlicher zu prüfen – und nach Möglichkeit zügig umzusetzen.

Einen erweiterten Blick in die sich verändernden Realitäten unserer Gegenwart wird uns die **6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung** ermöglichen, die in vier Tagen am 14. November im Rahmen der EKD-Synode in Ulm

vorgestellt werden wird. Zum ersten Mal liegt mit dieser Erhebung eine repräsentative Bevölkerungsbefragung vor, die uns über unsere binnenkirchliche und lokale Wahrnehmung hinaus Erkenntnisse zur Situation der Kirche in unserer Gesellschaft zugänglich macht. Darin ist nicht nur davon zu lesen, dass die Religiosität insgesamt abnimmt und inzwischen 56% der Menschen in Deutschland sich selbst als „säkular“ bezeichnen, wogegen die sog. „Kirchlich-Religiösen“ noch einen Bevölkerungsanteil von 13% ausmachen. Es gibt auch den interessanten Befund, dass die soziale Reichweite der Kirche in die Gesellschaft hinein nicht gesunken ist und dass das ehrenamtliche Engagement von kirchlich-religiösen Menschen in allen Bereichen der Gesellschaft deutlich über dem von kirchlich nicht beheimateten Bürger:innen liegt: So gibt es gute Gründe, die Kontaktflächen zur Gesellschaft weiter aktiv und mutig zu nutzen: All dies bleibt nicht wirkungslos!

Und noch ein aufschlussreicher Befund, den wir aufmerksam zur Kenntnis nehmen sollten, um daraus unsere Schlüsse zu ziehen: Neben der eigenen Familie zeigen sich die Konfirmand:innenarbeit (Position 1), der Religionsunterricht (Position 3) und kirchliche Jugendgruppen (Position 5) als stärkste Einflussfaktoren für die spätere religiöse Einstellung von Kindern und Jugendlichen.

Mit der Vorstellung der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung wird die EKD auch eine Broschüre zur Verfügung stellen, die einen Überblick über erste zentrale Ergebnisse bieten wird.

Klar ist, dass wir uns weiter in großen Veränderungen befinden werden. Ich zitiere dazu den Soziologen und Gegenwartsphilosophen Zygmunt Baumann mit seinen m.E. sehr treffenden Worten:

„Die Veränderung ist die einzige Konstante und die Ungewissheit ist die einzige Gewissheit: Dies ist der ‚flüssige‘ Zustand der Gegenwart.“

Klar ist aber auch, dass wir als Christinnen und Christen dieser ungewissen Gegenwart und unklaren Zukunft nicht wehr- und schutzlos ausgeliefert sind. Im Gegenteil! Wir stehen in einer langen Erzähl- und Glaubens-tradition, die genau davon viel zu berichten weiß. Und wir sind Teil einer Erzählgemeinschaft, die auf Gottes Verheißung und Begleitung vertrauen kann. Wenn Gott zu Abram sagt „*Verlass dein Land, deine Verwandtschaft und das Haus deines Vaters! Geh in das Land, das ich dir zeigen werde!*“, dann steckt darin all das:

Sowohl die Aufforderung, Gewohntes und Geliebtes hinter sich zu lassen, aufzubrechen und damit Veränderung aktiv anzugehen, als auch die Zusage, auf diesem neuen Weg nicht allein unterwegs zu sein. Und es steckt der deutliche Hinweis Gottes darin: „*Geh in das Land, das ich dir zeigen werde!*“ D.h. der Hinweis, dass sich all unser Tun am Auftrag Gottes für uns als Kirche zu orientieren hat und nicht daran, was uns selbst bislang vertraut und wichtig ist. Es mag gut sein, dass darin auch eine neue Freiheit zu entdecken ist, was Gottes Ruf an uns in unserer Zeit, in unserem Kontext ist.

Ein wichtiger Teil unseres Auftrags ist unser Einsatz für die **Bewahrung der Schöpfung**. Für Christenmenschen ist dies ein individuelles Thema, das die eigene Lebensführung betrifft, es ist ein politisches Thema, zu dem wir als Bürgerinnen und Bürger gefragt sind, und es ist ein fundamental kirchliches Thema: Nach Artikel 1 unserer Kirchenordnung haben wir nach außen und nach innen für die Bewahrung der Schöpfung einzutreten [KO Art 1 (6)]. Hierzu gehört, dass wir Verantwortung tragen für den CO₂-Fußabdruck unserer Kirchengemeinden und Arbeitsbereiche.

Anders gesagt:

Jetzt ist höchste ZEIT, Teil der Lösung in der KLIMAKRISE zu werden.

Unabhängig davon, wie groß dieser Anteil im Gesamten sein mag, stehen wir in der Verpflichtung, das in unserer Macht und Verantwortung Stehende zur Lösung beizutragen. Mit großer Energie wird der dafür sehr maßgebliche Bereich der kirchlichen Gebäude angegangen, der EKIR-weit ca. 82% unseres CO₂-Fußabdrucks als Kirche ausmacht. Mit der gesetzlichen Verpflichtung für alle kirchlichen Körperschaften, bis 2035 die kirchlich genutzten Gebäude treibhausgasneutral zu betreiben, hat die Landsynode den Zeitrahmen und die vor uns liegende Aufgabe abgesteckt. Als erster Schritt gehört dazu, bis spätestens 2027 in jedem Leitungsgremium entschieden zu haben, welche der vorhandenen Gebäude langfristig kirchlich genutzt werden können und sollen, um diese dann entsprechend energetisch zu ertüchtigen. Für diese großen Überlegungen verweise ich noch einmal auf das oben Gesagte: Um heute die Weichen für die Zukunft zu stellen, ist es dringend erforderlich, sich miteinander in den Regionen dazu abzustimmen, welche Gebäude mit möglichst effektiver Nutzung der vorhandenen Räumlichkeiten auch gemeinsam und/oder zusammen mit

anderen Partner:innen genutzt werden können und sollen. Wie kann, wie soll die kirchliche Arbeit dort in 10, in 20 Jahren aussehen? An Vorarbeiten konnte z.B. im Rahmen der Erstellung der Energieberichte für die Gebäude schon viel geleistet werden und es stimmt mich optimistisch, dass Verantwortliche aus allen Regionen in der vom KSV eingerichteten Gebäudegruppe mitwirken, die mit Unterstützung der ProKiBa an die Arbeit geht. Miteinander können und müssen wir zeigen, dass es uns ernst ist mit unserem Auftrag zur Schöpfungsbewahrung.

In das zurückliegende Berichtsjahr fiel auch die Veröffentlichung der **Aufarbeitungsstudie zu den sexualisierten Gewalttaten im Martinstift in Moers** in den 1950er Jahren. Hierzu habe ich der Synode bereits im Sommer berichtet und fasse mich von daher an dieser Stelle kurz. Ich bin sehr dankbar, dass in vielen Gemeindebriefen dazu ausführlich informiert wurde, sodass die Aufarbeitung noch mehr in die Breite der Öffentlichkeit getragen werden konnte. Ebenfalls bin ich allen Mitarbeitenden sehr dankbar, die die große Zahl an qualifizierten Präventionsschulungen durchführen, um unsere Schutzvorkehrungen in allen Gemeinden und Arbeitsbereichen zu stärken und für dieses wichtige Lebensthema zu sensibilisieren. Aus der Monitoring-Gruppe werden Frau Menzel und Frau Kurek uns dazu noch einen gesonderten Überblick geben. Auf der Ebene des Kirchenkreises kommen alle Mitglieder des Interventionsteams, das in einem evtl. Verdachtsfall vom Superintendenten zeitnah zusammengerufen wird, einmal im Jahr zu einer großen Übung zusammen, um alle im Ernstfall notwendigen Abläufe zu proben. Für den Kreissynodalvorstand bleiben die Bestrebungen zum Schutz vor sexualisierter Gewalt ein hochrangiges Dauerthema und sind als Punkt auf der Tagesordnung für jede Sitzung vorhanden. Für uns gilt:

Jetzt ist weiterhin die ZEIT für PRÄVENTION und AUFARBEITUNG sexualisierter Gewalt!

Und wenn es noch so schwer und belastend ist: Ich bin froh, dass sich unsere evangelische Kirche deutlich mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzt und große Bemühungen unternimmt, aus Fehlern und Versäumnissen ehrlich zu lernen, um zugefügtes Leid anzuerkennen und zukünftige Gefährdungen zu vermeiden. In der öffentlichen Wahrnehmung wird dies zum Beginn des kommenden Jahres erneut großen Raum einnehmen,

denn gegen Ende Januar 2024 wird die „**ForuM-Studie**“ [*„Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland“*], eine übergreifende Missbrauchsstudie für den Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Zu dieser Studie berichtet der Evangelische Pressedienst:

„Die Studie soll aus sechs themenbezogenen Teilprojekten bestehen, sie soll auch konkrete Fallzahlen benennen. Koordinator ist Professor Martin Wazlawik von der Hochschule Hannover, der sich auf Kinder- und Jugendhilfe spezialisiert hat. Die EKD hatte die Studie 2020 in Auftrag gegeben, sie finanziert die Studie mit 3,6 Millionen Euro. Die Studie soll Strukturen und Muster sexualisierter Gewalt und Missbrauchsformen in der evangelischen Kirche offenlegen. Ziel ist eine Gesamtanalyse evangelischer Strukturen und systemischer Bedingungen, die sexualisierte Gewalt begünstigen und ihre Aufarbeitung erschweren. (...)

An dem unabhängigen Forschungsverbund ForuM sind neben der Hochschule Hannover die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, die Bergische Universität Wuppertal, die Freie Universität Berlin, das Institut für Praxisforschung und Projektberatung München, das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, das Zentralinstitut für Seelische Gesundheit Mannheim sowie die Universität Heidelberg beteiligt.“ [epd 04.10.2023]

Mit Recht wird mit der Veröffentlichung der ForuM-Studie ein hohes öffentliches Interesse einhergehen, welche Schutzvorkehrungen, welche Aufarbeitungsbemühungen und welche Unterstützung für Betroffene in unserer evangelischen Kirche vorhanden sind. Und Menschen werden ganz konkret fragen, wie es damit in der einzelnen Gemeinde, in den Arbeitsbereichen und auf der Ebene des Kirchenkreises aussieht. Hier wird es sehr wichtig sein, als Verantwortliche gut und klar über das eigene Schutzkonzept auskunftsfähig zu sein und darlegen zu können, wie vor Ort der Stand der Präventionsschulungen für alle haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden sowie das Einfordern und Nachhalten von Führungszeugnissen und Selbstverpflichtungserklärungen implementiert ist.

Ich danke allen Verantwortlichen für das bisher schon Erreichte und ich erneuere und verstärke meine Bitte an Sie alle, sich in ihrem Verantwortungsbereich weiter für einen bestmöglichen Schutz aller Menschen

einzusetzen, die an kirchlichen Angeboten teilnehmen und in unserer Kirche tätig sind.

Jetzt ist die ZEIT das „NIE WIEDER!“ mit Leben und mit Kraft zu erfüllen

Gestern, am 9. November, haben wir am Vormittag am Synagogenbogen am Hanns-Dieter-Hüsch-Platz in Moers und am Abend im Duisburger Rathaus der Pogrome des 9. November 1938 gegen jüdische Bürger:innen in unserem Land gedacht. Diese Nacht des 9. November war ein weiterer Höhepunkt der Verhetzung und Verletzung, der Erniedrigung und Entwürdigung auf dem Weg zum millionenfachen Mord an Jüdinnen und Juden. „Nie wieder!“ sollte Judenfeindschaft in unserem Land einen Platz haben. „Nie wieder!“ sollte antisemitisches Gedankengut und Hetze einen Raum in unserer Gesellschaft haben. Dies war und bleibt eine der unumstößlichen Lehren für ein Deutschland nach Auschwitz.

In diesem Jahr steht das gestrige Gedenken im tiefen Schatten des 7. Oktober, des Tages, an dem israelische Dörfer und Kibbuzim und die Besucher:innen eines Musikfestivals durch die radikalislamische Hamas überfallen wurden. In furchtbaren Massakern wurden über 1.400 Menschen ermordet, geschändet, verhöhnt und über 200 Menschen wurden gewaltsam entführt. Der Terror richtete sich wahllos gegen alle, die gerade anzutreffen waren.

Im Angesicht der Bilder, der Nachrichten, im Angesicht der unfassbaren Gewalt und des abgrundtiefen Entsetzens darüber, was Menschen anderen Menschen antun können, ist in vielen von uns ein starkes Empfinden von Hilflosigkeit, ja Ohnmacht das beherrschende Gefühl. Diese Hilflosigkeit mischt sich mit der Erfahrung von Vergeblichkeit. Und es stimmt: Was wir bisher taten, hat den furchtbaren Überfall der Hamas nicht verhindert, nicht aufgehalten. Humanitäre Hilfen, politische Aktivitäten und die vielgestaltigen Initiativen, die sich seit vielen Jahren für Frieden und Versöhnung im Nahen Osten einsetzen, haben die Massaker – Gott sei's geklagt – nicht verhindert. Wörtlich wie im Bilde gesagt: Wir haben uns nicht vor die über 1.400 Menschen stellen können, um sie zu schützen, um sie zu bewahren vor diesem grausamen Pogrom.

Jetzt darüber zu resignieren, wäre mit Sicherheit das Falscheste.

Wir müssen viel tun und wir können viel tun.

Wir können uns gegen das Vergessen einsetzen: Den 7. Oktober nicht vergessen, aus dessen Leid nun so viel weiteres Leid erwächst.

Und wir können uns bemühen, noch aufmerksamer und empfindsamer zu werden. Nicht abzustumpfen und nicht wegzugucken, wo Schlimmes passiert. Uns anrühren zu lassen vom Leid unserer Menschengeschwister und uns nicht in die so weit verbreitete Gleichgültigkeit einzureihen.

Wir können Wege finden, um daran mitzuwirken, das Leid zu vermindern, den Schmerz zu verarbeiten, Zerstörtes wieder aufzubauen und dem Weiterleben damit neue Chancen zu eröffnen. Sehr konkret kann dies für die Beseitigung der Zerstörungen in den überfallenen Dörfern und Kibbuzim geschehen. Und sehr wichtig wird es für den Wiederaufbau in Gaza sein. So hat unser Kreissynodalvorstand zur Nothilfe für die Bewohner:innen eines der überfallenen Kibbuzim 5.000.-€ bereitgestellt.

Wer in die Abgründe der rohen Gewalt und des entfesselten Hasses blickt, ist dazu aufgerufen, sich dageganzustellen.

Mich erschreckt zutiefst, wie offen nach einer „Befreiung Palästinas“ gerufen wird, die zugleich eine Vernichtung des Staates Israel meint. Ganz unverhohlen treten die Stimmen und Staaten auf, die das Existenzrecht Israel verneinen und Israel auf der Landkarte auslöschen wollen. Hier ist es an uns, uns mit dem Grundartikel I unserer Kirchenordnung an die Seite Israels zu stellen, in dem es heißt: *„Sie (scil. die Evangelische Kirche im Rheinland) bezeugt die Treue Gottes, der an der Erwählung seines Volkes Israel festhält. Mit Israel hofft sie auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.“*

Der Grundartikel I nimmt damit den richtungweisenden rheinischen Synodalbeschluss „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ auf. Zu dessen theologischer Begründung gehört die *„Einsicht, daß die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind.“*

[Beschluss 37 2 (3) der EKIR-Landessynode 1980]

In Reaktion auf die abscheulichen Massaker des 7. Oktober nimmt Israel sein Recht auf Selbstverteidigung in einer höchst feindlichen Umgebung wahr. Damit tauchen viele neue schwierige Fragen auf angesichts all der furchtbaren Zerstörungen und zivilen Opfer, die nun zu beklagen sind. Jeden Tag erreichen uns die Bilder aus Gaza, sehen wir zerstörte Häuser, hören wir von so vielen Toten und Verletzten. Dabei ist deutlich, dass die

asymmetrische Kriegsführung der Hamas, die die Zivilbevölkerung als Schutzschild missbraucht und die Verletzung und Tötung von Unschuldigen bewusst in Kauf nimmt, völkerrechtswidrig ist und unsägliches Leid hervorruft. Wie kann rechtlich gebotene Verhältnismäßigkeit in dieser fürchterlichen Lage aussehen? Was bedeutet es, „angemessen“ zu handeln in diesem grauenhaften Krieg? Mit welchen machtpolitischen Interessen wird der Hass von außen wie von innen weiter und weiter geschürt? Wer könnte die treibenden Kräfte, die auf die Vernichtung Israels aus sind, zur Raison bringen? Und wie könnten allererste Schritte einer Deeskalation aussehen?

Hätte ich ausschließlich meine Vernunft, liebe Schwestern und Brüder, könnte ich an dieser Realität nur verzweifeln.

Zugleich erschreckt mich ebenfalls zutiefst, in welcher Schnelligkeit und in welcher Heftigkeit antijüdische und antiisraelische Ressentiments in unserem Land „wachgerufen“ werden können. Und dies beschränkt sich keineswegs auf muslimische Teile der Bevölkerung, sondern zieht sich quer durch die Menschen in unserem Land.

Wir können uns nicht persönlich vor die Dörfer und Kibbuzim in Israel stellen. Aber wir können uns sehr persönlich in unserem Land gegen die Gewalt und gegen den Hass, gegen das Gift des Antisemitismus, gegen Hetze und Lügen stellen.

Im Land des Holocausts sind heute wieder jüdische Bürger:innen in Gefahr. Müssen Schulen und Synagogen besonders geschützt werden, ist das Tragen einer Kippa nicht unbesorgt möglich, haben jüdische Eltern Angst, ihre Kinder zur Schule zu schicken und zur Synagoge zu gehen. Nach Angaben der Antisemitismusbeauftragten des Landes, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, gab es allein seit den Anschlägen der Hamas vom 7. Oktober bei den Staatsanwaltschaften in NRW insgesamt 380 Verfahren zu antisemitischen Delikten gegenüber 100 Verfahren im gesamten ersten Halbjahr. Im Land des Holocaust werden Häuser, in denen Jüd:innen wohnen, markiert, nicht nur in Moers wurde eine Israelfahne am Rathaus gestohlen und es wurden Gebäude mit antisemitischen Parolen beschmiert. Wir können und wir müssen das „**Nie wieder!**“ mit Leben und mit Kraft erfüllen, uns zu Hunderten, ja besser zu Tausenden vor die Synagogen unserer jüdischen Gemeinden stellen.

Und wir müssen an dieser Stelle wie auch für andere Felder der heftigen Auseinandersetzung in unserer Gesellschaft, wo das Netz mit menschenverachtenden Hassbotschaften geflutet wird, wo Populist:innen Menschen gegeneinander aufhetzen, wo sie Menschen, die auf der Flucht sind, ihrem Schicksal überlassen und die freiheitliche Demokratie zerstören wollen, klar sagen:

Hass ist keine Meinung.

Hass ist eine Vergiftung der Seele.

Und es ist ein Gift, das – Gott sei auch das geklagt – ansteckend ist.

Es gibt aber sehr wohl auch ein Gegengift.

Ein sehr kleines, sehr praktisches und sehr wirksames Beispiel dafür ist die „Peace-Bike-Tour“, die Pfr. i.R. Christoph Roller am 1. November begonnen hat: Mit dem Fahrrad ist er auf die Reise gegangen von Kamp-Lintfort bis nach Abéné im Senegal, um davon zu erzählen, wie Frieden vor Ort aussehen kann. Er will von dem berichten, was er an gelingendem Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und Religionen in Kamp-Lintfort erlebt hat: „Frieden ist möglich“, so lautet seine mutmachende Botschaft und er will auf seiner sechsmonatigen Fahrrad-Friedens-Reise noch mehr Friedenserlebnisse und -geschichten einsammeln, die von einem besseren Zusammen-Leben erzählen.

Und sehr grundsätzlich hat es Nelson Mandela in die hoffnungsvollen Worte gefasst:

"Nobody is born hating another person because the color of his skin.

[Niemand wird so geboren, dass er einen anderen Menschen hasst wegen seiner Hautfarbe – und ich ergänze: oder wegen seiner Religion, seines Geschlechts, seiner Abstammung] (...)

And if they can learn to hate, they can be taught love.

[Und wenn sie lernen können zu hassen, dann kann ihnen auch Liebe gelehrt werden.]

For love comes more naturally to the human heart.

[Denn Liebe kommt viel natürlicher in das menschliche Herzen (hinein).]“

Hass ist kein Schicksal.

Hass ist keine anthropologische Gegebenheit.

Hass wird erworben, wird gemacht gegen die Grundstrebung von Liebe und Menschlichkeit, die allen Menschen geschenkt ist. Jede kleine Tat der Nächstenliebe, jedes gute Wort, jedes Bemühen um Verständnis, Ausgleich und Gerechtigkeit, jede Stunde gelungener Bildung und selbstkritischer Reflexion, jede Aktivität im Rahmen der Ökumenischen Friedensdekade, die übermorgen beginnt, jedes gute Beispiel von Rücksichtnahme, Wohlwollen und Zugewandtheit, ist eine Gelegenheit, „to teach love“ und ist damit ein Stück Friedensbildung. –

Und Gottes Kinder werden heißen, die Frieden stiften [Matthäus 5,9] –
so ist es uns gesagt.

Liebe Geschwister, was können wir tun?

Vielleicht in allem das Wichtigste:

Lasst uns nicht müde werden, für den Frieden zu beten,

der „höher ist als alle Vernunft“ [Phil 4,7],

der unsere Vorstellungskraft und unsere menschlichen Möglichkeiten übersteigt,

den wir aus eigener Kraft nicht herstellen können und umso dringender erbitten,

der Wunden heilen lassen kann

und die Lebenskraft entfaltet, um Feindschaften zu überwinden.

Hohe Synode, ich möchte abschließen mit einem letzten Rückblick, der sich verbindet mit einem Ausblick auf das kommende Jahr:

Wer zum Kirchenkreis kommt und kurz die Mühlenstraße überquert, findet



am Moersbach nun einen eindrücklichen Gedenkort vor, der dort durch die maßgebliche Initiative unserer Graf-schafter Diakonie eingerichtet werden konnte. Am 18. September, dem Gedenntag für Verstorbene Drogen-gebrauchende, konnten wir zusammen mit Angehörigen, mit Vertreter:innen der Stadt Moers und Mitarbeitenden der Diakonie den Gedenkstein der Öffentlichkeit zugänglich machen. Möge dieser

Ort, dieser Stein, dieser Text denen Kraft und Halt schenken, die einen geliebten Menschen durch Drogengebrauch verloren haben.

Und mit dem Blick nach vorne möchte ich darauf hinweisen, dass wir im Jahr 2024 ein besonderes **Jubiläum** miteinander begehen können: Wir feiern 100 Jahre gemeinsame Diakonie im Kirchenkreis Moers. Die Vorbereitungen für das große Fest – oder besser gesagt die großen Feste – laufen innerhalb der Grafschafter Diakonie, unserem Diakonischen Werk im Kirchenkreis Moers, auf Hochtouren und sind sehr verheißungsvoll. An anderer Stelle werden Sie darüber noch informiert und zur Teilnahme herzlich eingeladen werden. Heute nur bereits der Hinweis: Den Festgottesdienst zur Jubiläumsfeier werden wir als Synodalgottesdienst am 21. Juni des nächsten Jahres zur Eröffnung unserer Sommersynode feiern. Wir freuen uns, dass der Präses unserer Rheinischen Landeskirche, Dr. Thorsten Latzel, uns bereits zugesagt hat, in diesem besonderen Gottesdienst die Predigt zu halten!

Ich habe heute bei uns selbst begonnen und ende mit Worten von einem aus unserer Mitte. Hanns Dieter Hüsich schreibt:

[Zitate aus dem Gedicht „Brunnen des Erbarmens“]

Herzlichen Dank für eure, für Ihre Aufmerksamkeit!